

Die Wanderjahre sind nun angetreten

*Die Wanderjahre sind nun angetreten
Und jeder Schritt des Wanderers ist bedenklich,
Zwar pflegt er nicht zu singen und zu beten;
Doch wendet er, sobald der Pfad verfänglich,
Den ernsten Blick, wo Nebel ihn umtrüben,
Ins eigene Herz und in das Herz der Lieben.*

von

Menno Aden *

Voraus

Das Gedicht wurde der 1. Fassung von *Wilhelm Meisters Wanderjahren* (1821) vorangestellt und ist daher offenbar ein Rückblick auf *Wilhelm Meisters Lehrjahre* und zugleich eine Vorausschau auf die *Wanderjahre*. In der zweiten Fassung der *Wanderjahre* (1829) fehlt es. Dieses als *Wandersegen* verselbständigte Gedicht Goethes ist daher für sich zu lesen, auch wenn der das Werk, an welchem der Dichter wie am Faust praktisch lebenslang gearbeitet hat, immer gegenwärtig bleibt.

Die Wanderjahre sind nun angetreten

Goethe stand im 73. Lebensjahr, als er dieses Gedicht schrieb. Er stand im biblischen Alter. Das Ziel allen menschlichen Lebens stand ihm vor Augen. Dennoch spricht der lebensreiche Dichter in diesem Gedicht wie von Wanderjahren, die nun von ihm selbst anzutreten seien. Die Wanderjahre tritt der Handwerksgehilfe an, wenn er ausgelernt hat. Die Wanderschaft soll ihn in seinem Beruf vervollkommen und schließlich selbst zur Meisterschaft befähigen. Die Wanderschaft ins Weite. Die Meister, bei denen Goethe gelernt hatte, waren lange dahin. Die meisten, wenn nicht alle seiner Jugendgefährten waren gestorben. Schiller, sein wohl wichtigster Weggefährte, an welchem er viele seiner Kunstvorstellungen geübt hatte, war schon seit fast einer Generation nicht mehr unter den Lebenden. Zum Teil war bereits die nachfolgende Generation verstummt, etwa Kleist.

Goethes Lehrmeister war zuletzt nur noch das Leben selbst gewesen. Von diesem hatte er bis auf den Grund gelernt. Wir lernen ein ganzes Leben, zumeist von älteren Zeitgenossen, ab einem gewissen Alter auch von jüngeren, und zunehmend dadurch, daß wir uns mit den Schriften der Alten befassen. Wir werden zwar nur niemals zu ende lernen, aber jeder von uns kommt doch an einen Punkt, an welchem es genug ist. Dann ist die Zeit zur Wanderschaft da,

* Ursprünglich auf den 75. Geburtstag meines Vater Gerhard Aden (1906 – 89) , jetzt seinem Gedenken gewidmet.

die Zeit das Gelernte anzuwenden, es ins Weite zu tragen und an der Weite zu messen. Wer über diesen Punkt hinaus geistig daheim bleibt, und seine Lehre nur immer weiter vertieft, läuft Gefahr, daß sein weiteres Wissen nicht mehr dem Leben dient.

In seinem langen Leben hatte der Dichter Erschütterungen und Veränderungen miterlebt, wie sie in Europa seit der Reformation nicht gesehen worden waren. *Throne bersten, Reiche zittern*, heißt es einmal im West – Östlichen Diwan. Könige waren geköpft und gefallen, neu eingesetzt und wieder gefallen, Staaten waren entstanden, zerstört und in neuer Gruppierung erstanden. Auf seiner Italienreise hatte Goethe im Römischen Karneval und der Gestelztheit der Republik Venedig noch die Unbefangenheit des *ancien régime*, die Ausläufer der Renaissance, ja des Mittelalters erlebt. Aber in dieser Zeit (1786) erschien in Riga Kants *Kritik der reinen Vernunft*, womit das mittelalterliche Denken seinen endgültigen Abschluß gefunden hatte.

Die deutsche und europäische Literatur hatte sich unter zu seinen Lebzeiten vollständig gewandelt. Es waren die letzten Entdeckungen auf unserem Erdball gemacht worden. Die nach Kants Entdeckung der immanenten Grenzen menschlichen Denkens wichtigste geistesgeschichtliche Entdeckung der Neuzeit, die Entwicklungstheorie, bahnte sich unter Goethes eigenem tätigen Anteil an. Die Goethe hat an allen Entwicklungen seiner Zeit lebhaften Anteil genommen. Darüber war er in ein Alter getreten, von welchem der 90. Psalm sagt:

*unser Leben währet siebzig Jahre
und wenn's hochkommt, 80 Jahre.*

Goethe hatte ausgelernt, und er trat nun die Wanderschaft an. Eng war Goethe nie gewesen. Aber erst in seinen höheren Jahren beginnt er, geistig auszugreifen. Goethes Wanderschaften führen zwar physisch nicht mehr über die Umgebung Weimars und die Böhmisches Bäder hinaus, aber geistig gehen sie nun erst wirklich ins Weite. Goethe scheint um 1820 den Kreis der ihm möglichen Dichtung ausgeschrieben zu haben. Was noch kommt, ist Rückschau, die Autobiographie *Dichtung und Wahrheit* sowie *Die Italienische Reise*. Goethe wendet sich Neuem zu, der Naturwissenschaft. Schon 1784 hatte er den menschlichen Zwischenkieferknochen entdeckt und damit gegen den vereinten Chor der Theologen aller Konfessionen, aber auch der Fachwissenschaftler praktisch bewiesen, daß der Mensch sich aus niederen Tierformen entwickelt hatte. Aber erst jetzt scheint ihm die Zeit gekommen, seine Entdeckung im Druck zu veröffentlichen. Einige Jahre später prägt Goethe gegenüber Eckermann das Wort von der Weltliteratur als der Aufgabe der Zeit, und etwa um dieselbe Zeit legt er in ganz ähnlicher Weise dem Abbe in *Wilhelm Meisters Wanderjahren* in den Mund: *Wir wollen der Hausfrömmigkeit das gebührende Lob nicht entziehen...aber sie reicht nicht mehr hin, wir müssen den Begriff der Weltfrömmigkeit fassen, unsere redlichen menschlichen Gesinnungen in einen praktischen Bezug ins Weite setzen, und nicht nur unsere Nächsten fördern, sondern zugleich die ganze Menschheit*

mitnehmen.

Und jeder Schritt des Wanderers ist bedenklich.

Auch in jungen Jahren müssen die Schritte bedacht werden, aber solange wir in der Lehre sind, können wir darauf vertrauen, daß unser Lehrherr uns bei einem Fehltritt die Hand reicht und uns zurückführt. Die vertraute Umgebung des Ortes und der Kultur, darin wir aufgewachsen sind, hält und trägt uns durch manche Unsicherheit.

Auf der Wanderschaft aber finden sich keine bequemen Stützen, keine Wegweiser. Wörter und Begriffe, die wir in unserer physischen und geistigen Heimat gelernt haben, die zu Hause scheinbar aller leicht erklärten, passen nicht mehr für die Weltkultur, die Weltfrömmigkeit, das Weltwesen, in welches sich der Wanderer gestellt sieht. Es gibt keine älteren Freunde mehr, die uns kraft ihrer Erfahrung raten können. Diese haben die Wanderschaft bereits vollendet, die noch vor uns liegt. Auch die Schriften der Weisen des Altertums reichen nicht mehr dorthin, wo jene schon angekommen sind. Man muß langsam gehen und tastend. Wir fassen keine raschen Entschlüsse und zögern auch, Ungeprüftes aufzugreifen. Wir verschließen uns nicht dem Leben, aber wir haben in unserer Lebenslehrzeit gelernt, wie wenig das Wissen anderer trägt, wie wenig belastbar auch die meisten menschlichen Verhältnisse sind. Nun haben wir nur noch uns selbst.

Zwar pflegt er nicht zu singen und zu beten...

Junge Männer *streben nach hohen Dingen* (Eichendorff), sie werden Eroberer oder Priester. Die Stifter der großen Religionen waren nicht alt oder erfahren. Junge Männer um die 30 Jahren wie Zarathustra, Jesus und Buddha, Luther oder wie Mohammed höchstens 40 haben verkündet wie man beten müsse und zum wem. Wer vom Leben gelernt hat, kann von diesen nicht immer viel lernen. Er wird finden, daß Gott mit Gebet und Lobgesang nicht zu bezwingen. Er wird Gott wohl nicht leugnen. Aber er hat erkannt, wie nichtig viele Wünsche waren, mit denen wir als junge Menschen Gott angelegen haben.

Die Wanderschaft, auf welche wir uns jenseits der Altersschwelle begeben, kennt kaum noch Wünsche, die Gott uns hier erfüllen könnte. Wir haben auch gelernt, daß die Wahrheit Gottes, die uns in der Jugend durch unsere Lehrer, die Schrift und durch die Institution der Kirche so faßbar schien, immer ferner gerückt ist. Desto ferner rückt, je greifbarer wir alles zu haben glaubten. Das Alter versucht nicht Gott zu fassen, sondern ihn uns näher kommen zulassen. Das 1. Gebot ist ein Gebot für die Jugend, für junge Völker. Das 2. Gebot aber, den Namen des Höchsten nicht unnützlich zu führen, gilt dem reifen Menschen. Sigmund Freud, der sich auf dieselbe geistige Wanderschaft wie Goethe begeben hatte, bekannte einen Atheismus, der wie der unklare Pantheismus Goethes vielleicht nur Frömmigkeit unter diesem 2. Gebot war.

Doch wendet er, sobald der Pfad verfänglich..

Der Pfad geht vom Gebahnten ab. Der Wanderer ist zumeist von beiden Seiten gefährdet. Wer vom Wege abkommt, mag fallen und sich wieder finden, er kann zurück gehen und es erneut versuchen. Wer aber vom Pfade abkommt, versinkt im Sumpf. Ein scheinbarer Pfad kann uns verfangen, und in eine Irre leiten, aus der nichts mehr hinaus führt.

Den ernsten Blick...

Da wir das Ende des Pfades nicht sehen, müssen wir daß wir nach Spuren derer schauen, die ihn vor uns gegangen sind. Das ist nicht der fröhlich schweigende Blick der Jugend. Der Blick ist ernster, weil es um mehr geht, denn der Weg soll gegangen sein und die Zeit verrinnt. Der Ernst wägt alles in Bezug auf das gesuchte Ziel.

Wo Nebel ihn umtrüben....

Der Apostel Paulus schreibt im Korintherbrief: *Wir sehen hier wie in einem dunklen Spiegel, dort aber von Angesicht zu Angesicht.* Auch in der Fülle des Wissens, welche uns das Leben als Lehrmeister vermitteln mag, lernen wir am Ende doch nur, daß uns das wirkliche Wissen und die wahre Erkenntnis verborgen bleiben. Der verfängliche Pfad, auf welchem wir uns begeben haben, führt uns immer weiter von denen ab, deren Hilfe wir noch erwarten können. Nichtigkeiten, die sie uns nachrufen, Unwichtigkeiten, die uns noch anhängen verstellen uns wie Nebel den Blick auf das wahre Ziel.

Wir wissen nicht, ob es die gespenstischen Abendnebel sind, welche in Goethes Jugendgedicht *die Eichen in ein Nebelkleid hüllen und tausend Ungeheuer schaffen*, oder ob es der Frühnebel des jungen Tages ist, den Faust angesichts der Osterläutens begrüßte: *Die Nebelflut erglänzt zu meinen Füßen, vor mir der Tag und hinter mir die Nacht.*

Ins eigne Herz.....

Der Wanderer lenkt seine Schritte nicht zurück. Er schaut auch nicht zurück. Wer die Hand an den Pflug legt und schaut zurück, der wird - so sagt das Evangelium - den geraden Weg verfehlen. Der Wanderer, von dem hier die Rede ist, hat aber, mit einem Bilde Rilkes zu sprechen, sein Herz schon weit voraus geworfen. Der Wanderer wollte wie Faust dem neuen Tage folgen, der zu neuen Ufern rief. Der Blick ins eigene Herz ist wie ein Blick, der wie aus einem schon jenseits des Ufers stehenden Spiegel zurückkommt. Wer tapfer hinüber schaut, dem kann es glücken, das Spiegelbild seines eigenen Herzen zu sehen. Er mag sich nun prüfen, was er sich zutraut.

und in das Herz der Lieben.

Wer sich mit Hoffnung auf Meisterschaft auf diese Wanderschaft begibt, weiß zwar das Ziel noch nicht. Der Wanderer muß aber wissen, woher er kommt. Er wird fehl treten, wenn er nicht Menschen hat, die er, wenn sie auch entfernt sind, im Herzen um Rat fragen kann. *Es reget sich die Menschenliebe, die Liebe Gottes regt sich nun*, empfindet Faust, als er nach Überwindung seiner Krise, die ihn an den Rand des Selbstmordes geführt hatte, vom Osterspaziergang in seine abendlichen Kammer zurückgekehrt ist. Das Herz der Lieben ist das Gefäß der Liebe Gottes. Das Herz der Lieben kann der Wanderer nur im Spiegel seines eigenen liebevollen Herzens wahrnehmen. Das eigene Herz und das der Lieben gehen ununterscheidbar in einander über. Das eigene Herz können wir nicht wahrnehmen, ohne einen Blick in das der anderen, und einen Blick in das Herz der Lieben können wir nicht tun, ohne in unser eigenes Herz zu sehen. Wir müssen aber diese Liebe haben. Wer alles hat - *und hätte der Liebe nicht, so wäre es ihm nichts nütze*, sagt Paulus.

Es wird vielleicht kein sehr großes Ziel sein, auf welches der Wanderer zugeht. Aber es wird das für ihn richtige sein. *Wilhelm Meister*, der von Goethe anfangs wohl als eine Art Hamlet entworfen war, ist auf seiner Wanderschaft unter der Hand lebenspraktisch geworden. Er wird am Ende seiner Lehr –und Wanderjahre nicht Theaterdirektor. Zum Regierungspräsidenten oder Geheimrat ist er auch nicht geschaffen. Die Turmgesellschaft, die Gesellschaft der ihn mit Liebe, wenn auch von ferne Begleitenden hat ihn zum Wundarzt bestimmt.

Schluß

Goethe hatte noch über zehn Jahre Lebenszeit, um die wahre Meisterschaft zu erringen, und er hat sie genutzt, mit einem Blick ins eigne Herz und in das Herz derer, die ihn liebten und verehrten. Das Entstehungsjahr unseres Gedichtes war zugleich das Jahr, in welchem Johann Peter Eckermann seinen ersten Brief an seine Exzellenz, den Minister und Geheimen Rat Goethe, schrieb (30. August 1921) und damit den Anstoß gab, daß die letzte Lebensphase des Dichters zur doch wohl wichtigsten überhaupt wurde. Eckermanns Gespräche mit Goethe stiften nicht nur eine neue Literaturgattung, sondern sie zeigen uns einen Menschen, den wir aus dem Werk kaum erkannt hätten. Eckermann und seinem beständigen Drängen verdanken wir aber vor allem Goethes größtes Werk, eines der größten überhaupt der Weltliteratur, *Faust II*.

M.A.
22.6.08